

GEDANKEN ZUM TOD VON ERICH LEITENBERGER

von seinem langjährigen Weggefährten, Kollegen und Freund Peter Musyl

Erich Leitenberger, der am 18. Jänner im 77. Lebensjahr einem Herzversagen erlag, war zweifellos eine herausragende Gestalt der kirchlichen Publizistik Österreichs. Er leitete fast drei Jahrzehnte hindurch die österreichische katholische Presseagentur „Kathpress“, war Pressereferent der Bischofskonferenz und Pressesprecher der Erzdiözese Wien, ehe er im sogenannten „Ruhestand“ ehrenamtlich verantwortliche Funktionen u. a. beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, bei der Stiftung „Pro Oriente“ und bei der „Kardinal König-Stiftung“ übernahm. Sein persönlicher Beitrag zum kirchlichen Geschehen in Österreich und seine Verdienste um die bemerkenswerte Entfaltung der ökumenischen Beziehungen über Österreichs Grenzen hinaus wurden anlässlich seines Ablebens in vielen Stellungnahmen und Wortmeldungen gewürdigt. Als derjenige Kollege, der zu Leitenbergers Kathpress-Zeiten als sein Stellvertreter am Längsten und Intensivsten mit ihm zusammengearbeitet hatte, kann ich mich mit jedem Wort dieser Nachrufe identifizieren. Ich will sie jedoch aus meiner Sicht mit einigen weiteren Erinnerungen und Eindrücken ergänzen.

Erich Leitenberger war Konvertit. Erst nach seiner Jugend als evangelischer Christ fand er zum katholischen Glauben. Zur Konversion dürften vor allem drei Faktoren maßgeblich beigetragen haben: Ihn faszinierte an der katholischen Kirche, dass er in ihr spirituell so etwas wie das „Haus voll Glorie“ sah; er fühlte sich vom offenen Geist der Ära König und des 2. Vatikanischen Konzils angezogen und er bewunderte die ungebrochene religionsgeschichtliche Ausstrahlung des „Ewigen Rom“. Es waren überkommene Werte, die ihn – als eher konservativ strukturierten Menschen – anzogen und die sich Jahrzehnte später auch in seiner Sympathie für die orthodoxen und altorientalischen Kirchen niederschlugen. Der Neigung so mancher Konvertiten, ihren Religionswechsel mit einer eher fundamentalistischen Einstellung innerhalb ihrer neuen geistlichen Heimat zu untermauern, ist Leitenberger erfreulicherweise nie erlegen. Bei aller Wertschätzung für Überkommenes blieb er immer offen für einen Wandel auch in der katholischen Kirche.

Leitenbergers hervorstechender Charakterzug war unbedingte Loyalität gegenüber allen, in deren Diensten er sich wusste oder die ihm Vertrauen entgegenbrachten. Er diente drei Wiener Erzbischöfen – König, Groer und Schönborn – als Pressesprecher. Jeder von ihnen verfolgte unterschiedliche pastorale und kirchenpolitische Ziele, und jeder – auch Groer! – durfte sich auf Leitenbergers unbedingte Loyalität verlassen. Würde man diese Einstellung so interpretieren, dass Leitenberger sein „Mäntelchen“ nach dem jeweils herrschenden „Wind“ hängte, täte man ihm absolut Unrecht! Leitenberger begegnete von Anfang an den Intentionen Kardinal Groers und des von Rom Groer zur Seite gestellten Bischof Krenn mit großer Skepsis, aber er meinte, auch ihnen Loyalität schuldig zu sein.

Mit mehreren österreichischen Bischöfen – König, Weber, Kapellari, Krätzl und später auch Schönborn – verband Leitenberger ein besonderes Vertrauensverhältnis. Auch sie unterschieden sich sowohl in ihrem Wesen als auch in ihren Intentionen. Aber jeder von ihnen durfte sich gewiss sein, in Erich Leitenberger einen loyalen Unterstützer und Freund zu haben. Und als Leitenberger später im „Ruhestand“ seine ökumenischen Zielsetzungen intensiv vorantrieb, waren alle seine Gesprächspartner aus den anderen christlichen Kirchen beeindruckt, wie er auch ihnen mit respektvoller Loyalität begegnete.

Dass sich Erich Leitenberger im Konfliktfall seinen Mitarbeitern gegenüber ebenfalls loyal verhielt, kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen. In unserer Arbeit kam es

durchaus vor, dass sich mitunter Kirchenobere, die immer noch in bloßer Hofberichterstattung und unbedingter „Linientreue“ die entscheidenden Kriterien einer angemessenen kirchlichen Berichterstattung sahen, meinten, Grund für eine Beschwerde über einen bestimmten redaktionellen Inhalt zu haben. Auch bei Kardinal Groer war das der Fall. Einmal, als ich wegen der Abwesenheit des Chefredakteurs die redaktionellen Geschäfte der Kathpress zu führen hatte, erschien ein Beitrag, der das Missfallen des Kardinals erregte (ich erinnere mich nicht mehr, worum es ging). Groer zitierte mich zu sich und forderte mich auf, mich zu rechtfertigen. Ich verwies darauf, dass „freie Berichterstattung“ ein festgeschriebener fundamentaler Grundsatz der journalistischen Arbeit der Kathpress sei. Dagegen konnte der Kardinal wenig sagen, aber nach Leitenbergers Rückkehr ließ er ihn seinen Unmut spüren. Wie ich wies auch Leitenberger die Beschwerde zurück und hielt fest, dass ich mich korrekt nach den Grundsätzen des Kathpress-Statuts verhalten hatte. Weitere Konsequenzen gab es nicht.

Noch ein anderer Vorfall scheint mir erwähnenswert: Als in der Ära Groer-Krenn Pfarrer Rudolf Schermann „Kirche Intern“ als Organ des Widerstands gegen den von Rom aufgezwungenen restaurativen Kurswechsel in Österreich und in anderen Ländern ins Leben rief, sympathisierte eine ganze Reihe katholischer Journalisten mit dieser Initiative. Einige davon, darunter auch ich, gehörten zu den Mitarbeitern der ersten Stunde. Dieses Engagement blieb geheim, weil für Kollegen in kirchlichen Diensten berufliche Konsequenzen drohten. Kathpress-Chefredakteur Leitenberger kannte meine Einstellung und vermutete mich unter den Unterstützern des von Groer und Krenn offiziell mit Bann belegten Magazins. In einem Vier-Augen-Gespräch fragte mich Leitenberger eines Tages: „Hast du etwas mit Kirche Intern zu tun?“ Ich wollte nicht lügen und antwortete: „Ich glaube, es ist für alle Beteiligten besser, wenn wir dieses Thema außen vor lassen.“ Leitenberger nickte, und die Frage wurde nie wieder gestellt.

Leitenberger und ich waren in der Zeit unserer gemeinsamen Tätigkeit in der Kathpress-Redaktion nicht immer gleicher Auffassung, aber wir trugen unsere Divergenzen immer in gegenseitigem Respekt aus – und ohne dem Anderen etwas nachzutragen. Unsere Zusammenarbeit funktionierte! Wir wussten beide, was der Andere an Schätzenswertem in die Arbeit der Redaktion einbrachte. Vieles an Leitenbergers Fähigkeiten und Kenntnissen, aber auch seine „Vernetztheit“ mit „Gott und der Welt“ konnte ich nur bewundern. Inzwischen sind wir immer engere Freunde geworden, und dass er letztlich auch seinen Platz in der legendär gewordenen Heurigenrunde kritisch denkender katholischer Publizisten fand, bereicherte unsere Zusammenkünfte. Er erheiterte nicht nur mit seinen Erzählungen die ganze Runde, sondern er konnte auch herzlich über sich selber lachen. Die katholische Kirche in Österreich, die kirchliche Publizistik, die Ökumene und nicht zuletzt die genannte Heurigenrunde werden ihn schmerzlich vermissen. Wenn es in Nachrufen häufig heißt, der Verstorbene hinterlasse eine kaum zu schließendes „Lücke“, dann trifft diese Floskel bei Erich Leitenberger zu hundert Prozent zu.